

BERSCHNEIDER
+
BERSCHNEIDER

Inhalt

Einführung	16
Lebensräume	26
Sonderbauten	352
Ausblick	378
Menschen	386
Werkverzeichnis	400
Kommunikation	412
Preise	420
Auszeichnungen	
Anerkennungen	
Publikationen	
Malerei	428

Neue Heimat bauen – die Architekten Berschneider + Berschneider: Avantgarde in der Provinz

Der Mensch braucht eine überschaubare Heimat noch notwendiger als einen Staat.

Friedrich Dürrenmatt (1966)

Anfangs, in der Zeit nach der Jahrtausendwende, hat man nur staunen können, was sich in der Region zwischen Regensburg und Tirschenreuth alles regte – in einer Region, die bis dahin nicht als ein Schwerpunkt neuer, in die Zukunft weisender Architektur bekannt war. Wie ein Paukenschlag wirkte im Frühjahr 2000 die in Neumarkt eröffnete Ausstellung ‚Aktuelle Architektur der Oberpfalz‘, die dann auch überregional gewürdigt wurde. Wer auf Entdeckungen gehofft hatte, dessen Erwartungen wurden nicht enttäuscht. Neben guter Alltagsarchitektur fielen die markanten Arbeiten einiger Baumeister ins Auge. Zu ihnen gehörte der Neumarkter Architekt Johannes Berschneider, der schon am Eröffnungsabend als Sprecher der jüngeren Generation auftrat.

Die Ausstellung, der zwei weitere folgen sollten, machte mit einer zweiten Qualität der Oberpfälzer bekannt. Keine Galerie und kein Museum hatte diese erste Leistungsschau möglich gemacht. Es waren die Architekten selber, angeregt durch Wilhelm Koch, den umtriebigen Organisator aus Amberg. Als hätten sie die erfolgreichen ‚Vorarlberger Baukünstler‘ als Beispiel gewählt, hatten die Architekten ihre Sache in die eigene Hand genommen. So ging es auch den Oberpfälzern von Beginn an nicht um eine von oben verkündete Baukultur, sondern um eine neue Architektur, die aus der Mitte der regionalen Gesellschaft hervorgeht. Im Verlauf von nunmehr zwei Jahrzehnten haben sie bewiesen, dass dies aus dem Zusammenwirken von mutigen Architekten und kulturell motivierten Bauherren gelingen kann. Wichtig war dabei die flankierende Vermittlung der ‚Baukultur von unten‘ durch Ausstellungen und Bücher, Vorträge, Diskussionen und Besichtigungen, nicht zuletzt durch den Regionalpreis des Bundes Deutscher Architekten (BDA). Bei all diesen Aktivitäten war einer die treibende Kraft: Johannes Berschneider, stets kollegial unterstützt von Gudrun Berschneider, seiner Ehefrau und Büropartnerin.

Bekanntnis zur Heimat

In gewissen Kreisen von Kultur und Politik war es bis vor Kurzem verpönt, das Wort ‚Heimat‘ auch nur in den Mund zu nehmen. Johannes Berschneider hingegen hat sich in Wort und Schrift gern zu seiner Heimat bekannt,

etwa in seinem Grußwort zum BDA-Regionalpreis 2009 für Niederbayern und die Oberpfalz. Mit diesem ausdrücklichen Bekenntnis stand und steht er in einer guten Tradition. Hier sollen nur einige Vorläufer genannt sein. Schon 1965 gab der einflussreiche Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich in seiner Streitschrift über die Unwirtlichkeit unserer Städte¹ einem Kapitel die Überschrift ‚Was macht eine Wohnung zur Heimat?‘. Rund drei Jahrzehnte später trug ein Buch mit Aufsätzen des bedeutenden Architekturhistorikers Wolfgang Pehnt den programmatischen Titel ‚So etwas wie Heimat‘.² Ein drittes und jüngeres Beispiel: In einem Architekturführer hat sich der inzwischen emeritierte Darmstädter TU-Professor Werner Durth, Jahrgang 1949, zu seiner Heimat nach dem Krieg geäußert.³ Dort sagt er eingangs: „Für mich ist der Begriff Heimat zunächst nicht negativ belastet, weil ich sofort an meine eigene Herkunft denke, eine Kleinstadt mit Dorfcharakter, in der ich mich als Kind gut aufgehoben und wohlgeföhlt habe.“ Der Begriff wurde für ihn erst dann problematisch, als ihm dessen politische Geschichte bewusst geworden war – als Ausdruck für völkisches, ja rassistisches Denken und Handeln.

Durth fordert deshalb zu einer prägnanten Unterscheidung auf: „Es ist wichtig, dass man die persönliche Erfahrungsebene der eigenen Biografie trennt vom politischen Missbrauch des Begriffs.“ Johannes Berschneider hat ein noch tieferes, nämlich ein ungebrochenes Verhältnis zu seiner Heimat. So sagte er unlängst in einem Gespräch mit Martin Schnitzer: „Ich bin in Pilsach geboren, bin dort Ureinwohner und nie auf den Gedanken gekommen, diesen Ort zu verlassen, weil ich da einfach so verhaftet bin.“⁴

Was heißt Provinz?

Nun hat in letzter Zeit der Begriff Heimat eine dramatische Wende erfahren: Aus dem Tabu-Thema wurde geradezu ein gesellschaftspolitisches Modewort. Auch die Betrachtung und Beurteilung der Provinz haben sich gewandelt. Man spricht über sie heutzutage anders als es noch 1964 in einem Sammelband vorgetragen wurde.⁵ Zwar wurden dort auch Qualitäten der Provinz benannt wie Überschaubarkeit, sozialer Zusammenhalt und praktische Tüchtigkeit. Doch im Ganzen erschien der ‚Provinzler‘ als ein merkwürdiges Mischwesen: einerseits bildungsfreudig und leistungsorientiert, andererseits aber angewiesen auf die kulturellen Impulse aus der Großstadt, die er verspätet aufnehme und nicht zu einem

dauerhaften eigenständigen Kulturleben ausbaue. Die Provinz bilde vielmehr ein Reservoir für neue Köpfe in Kultur, Politik und Wissenschaft, die dann in den Metropolen ihre Karrieren machten. Dies trifft häufig zu, auch auf die fünf Großmeister der modernen Architektur. Mit Ausnahme von Walter Gropius wurden sie in der Provinz geboren: Frank Lloyd Wright und Le Corbusier ebenso wie Mies van der Rohe und Alvar Aalto.

Dennoch ist das geläufige Bild von der Provinz unvollständig, in Deutschland schon seit über einhundert Jahren. Entscheidend dafür war und ist der traditionelle deutsche Föderalismus, abwertend als ‚Kleinstaateri‘ bezeichnet. Die zahlreichen Fürstenhöfe wie auch die Freien Reichsstädte waren der Ursprung, dass sich ein vielfältiges kulturelles Leben bilden und bis heute erhalten konnte. So fand die epochale Jugendstil-Ausstellung mit dauerhaften Bauten 1901 nicht in Berlin statt, sondern in Darmstadt. Nach dem Ersten Weltkrieg siedelte sich das Bauhaus nicht in München an, sondern zuerst in Weimar und dann in Dessau. Auch die Gründung der ‚Hochschule für Gestaltung‘ erfolgte in keiner Metropole, sondern in Ulm, wo sie von 1953 bis 1968 nachhaltig wirken konnte. Die Liste ließe sich fortsetzen, bis dahin, dass Schwäbisch-Gmünd eine der wichtigen Ausbildungsstätten für gestalterische Berufe beherbergt. Auch Neumarkt in der Oberpfalz hat sich zu einer Kulturstadt entwickelt – ein Zeichen sind die ‚Neumarkter Konzertfreunde‘ mit ihren Aufführungen großer Musiker.

Karges Land, tüchtige Leute

Das Land Bayern hatte bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs und der anschließenden Neugliederung Deutschlands zwei Pfalzen: die blühende linksrheinische ‚Weinpfalz‘ und die seit langem zugehörige Oberpfalz, wegen ihrer kargen Verhältnisse ‚Steinpfalz‘ genannt. Wer um 1970 die Oberpfalz bereiste, konnte davon noch einen plastischen Eindruck gewinnen. Abseits der Städte fuhr man über schmale und buckelige Straßen durch Orte mit Gebäuden, die längst in die Jahre gekommen waren. Auch Johannes Berschneider erinnert sich an seinen Geburtsort mit unbefestigten Wegen und fehlender Beleuchtung. Dieser früheren Oberpfalz, die gleichsam im Dornröschenschlaf an der Grenze zum damaligen ‚Ostblock‘ gelegen war, widmete die Zeitschrift ‚Merian‘ im Juni 1955 ein ganzes Heft. In idyllisch anmutenden Bildern zeigte sie eine Region mit Landwirtschaft und Handwerk, mit Stadtmauern und Marktplätzen, mit

Burgen und Klöstern – aber nur ein kleines Foto von der Schwerindustrie der Maxhütte, die seinerzeit vielen Menschen Arbeit gegeben hatte.

Der erheblichen Defizite und der beschränkten Aussichten wegen nannte die Bayerische Staatsregierung die Oberpfalz in den 1950er-Jahren sogar ein ‚Notstandsgebiet‘.⁶ Ein enormes Problem war die mangelnde Infrastruktur. So hoffte die südliche Oberpfalz darauf, dass der Rhein-Main-Donau-Kanal auf der ‚Amberger Linie‘ geführt würde, doch vergeblich, weil die Entscheidung schließlich für das Altmühltal fiel.⁷ Außerdem kam der Ausbau des Straßennetzes nur allmählich voran – so war die Autobahn zwischen Regensburg und Hof erst im Jahr 2000 durchgehend befahrbar. Weite Bereiche der Landschaft blieben daher über eine lange Zeit hin fast unberührt. Aufgrund der Bodenverhältnisse und klimatischen Bedingungen ist die Oberpfalz weniger fruchtbar als andere bayerische Regionen. Doch auch die Landwirte zählen zum tüchtigen ‚Oberpfälzer Schlag‘, der sogar aus dem Wenigen, das er vorfindet, etwas macht. Auf die sprichwörtlich geradlinigen Menschen, die mehr vom Tun als vom Reden halten, trifft dem Wesen nach wohl zu, was dieses ‚Land von herber Schönheit‘⁸ ausmacht. Die Landschaft ist nicht spektakulär, sie bietet selten einen so überraschenden Anblick wie etwa den großen Geländesprung in der Marktgemeinde Kastl. Sie ist weitgehend geprägt durch sanfte Hügelketten und dunkle Wälder, die wasserarme Hochflächen und große Fischteiche einschließen. Neumarkt seinerseits liegt noch vor der Jurakante am Rand des Nürnberger Beckens. Die dieses Buch einleitenden Bilder wollen Vorstellungen von typischer Landschaft geben – in Ausschnitten zeigen sie ihre wechselnde Gestalt mit einem charakteristischen Bewuchs in spezieller Farbigkeit. Auch von solchen Eindrücken und Erinnerungen hat sich Johannes Berschneider bei seiner kraftvollen Malerei anregen lassen, auch darin spiegelt sich sein Stolz auf die eigene Region.

Ehe in den 1990er-Jahren eine junge Generation von Bauherren und Architekten damit begann, in der Oberpfalz eine neue Baukultur mit Breitenwirkung zu entwickeln, gab es auch hier tragische Irrwege. Unter dem Zeichen eines falsch verstandenen Fortschritts zog auch hier in Stadt und Land die ‚Modernisierung‘ ein. Wie in der ganzen Bundesrepublik wurden wertvolle Baudenkmäler und markante Ensembles beseitigt. Die Verluste nahmen derart zu, dass der Architekturkritiker Peter M. Bode 1976 einen Artikel mit dem Titel ‚Harakiri auf dem



Wohnhaus H, Neumarkt i.d. OPf.



Reitstadel Künstlergarderoben, Neumarkt i.d. OPf.



Rathaus, Neumarkt i.d. OPf.



Museum für Historische Maybach-Fahrzeuge, Neumarkt i.d. OPf.



Haus am Habsberg, Neumarkt i.d.OPf.



Museum Lothar Fischer, Neumarkt i.d. OPf.



Willibald-Gluck-Gymnasium, Neumarkt i.d.OPf.

Landes' veröffentlichte.⁹ Zu seinen erschreckenden Bildpaaren gehörten auch die Fotos eines Bauernhauses in Kallmünz, das bis zur Unkenntlichkeit ‚sanier‘ worden war.

Regionale Baukultur der Moderne

Johannes Berschneider wird nicht müde, anspruchsvolle Architektur in der eigenen Region zu propagieren, um sie auch kulturell nach vorn zu bringen. Recht geben ihm die vielen sichtbaren Erfolge in der Oberpfalz, für die – der letzten Ausstellung zufolge – nicht weniger als 26 einheimische Architekturbüros sorgen. Solches Wirken beruht idealer Weise auf reichen Erfahrungen. Deshalb rät Berschneider jungen Kollegen, zunächst möglichst ins Ausland zu gehen, um später ihre Kräfte für die Heimatregion einzusetzen. Bewusste Rückkehrer gab es schon früher, etwa die Brüder Peter und Christian Brückner, die sich dann vor allem in der Oberpfalz einen Namen machen konnten: Nachdem sie in München und Stuttgart studiert hatten, zog es sie nach Tirschenreuth zurück, weil sie bei ihren Entwürfen „die Kraft der Heimat“ spüren wollen. Mit seinem Büro in der Heimat fest verwurzelt ist auch Karlheinz Beer in Weiden, der als erster Oberpfälzer in die Spitze der Bayerischen Architektenkammer gewählt wurde.

Die europäische Baukultur hat sich von jeher durch eine regionale Vielfalt ausgezeichnet. Diese Pluralität schien in der Zeit zwischen den Weltkriegen verloren zu gehen, angesichts der Tendenz der Architektur der Moderne, in einen oberflächlichen Modernismus, in Formalismus abzugleiten. Es spricht für die Moderne, dass man in ihren Reihen zur Selbstkritik fähig war. So polemisierte der Berliner Architekt Bruno Taut 1929 gegen den „öden Schematismus des internationalen Schundes“, der sich wie ein „verdünnter Aufguss über die ganze Welt ergießt“.¹⁰ Bei der produktiven Umkehr, hin zu einer regional geprägten Baukunst der Moderne, zeichneten sich besonders die kleineren Länder aus. Als Vorbild wirkte Alvar Aalto in Finnland, der dem ‚Internationalen Stil‘ nach 1935 eine zunehmend organisch ausgebildete Architektur entgegensetzte, bei der er neben modernen Baustoffen wie Beton und Glas auch heimische Materialien wie Holz und Ziegel verwendete.

Wie schon damals – siehe dazu meine Erläuterung im Buch zur zweiten Ausstellung aktueller Architektur der Oberpfalz¹¹ – ging auch die zweite europäische Erneuerung des modernen Bauens am Ende des 20.

Jahrhunderts von ‚Randstaaten‘ oder von regionalen Entwicklungen aus. Als Länder sind Finnland, Norwegen und Portugal zu nennen, als Regionen besonders das österreichische Bundesland Vorarlberg und der Schweizer Kanton Graubünden. Architekten wie Kristian Gullichsen, Sverre Fehn, Eduardo Souto de Moura, Peter Zumthor und auch Roland Gnaiger genießen seither ein internationales Renommee. Die europäische Situation war also sehr ermutigend, als die jungen Oberpfälzer damit begannen, ihren Aufbruch ins Werk zu setzen. Als Zentrum der Aktivitäten schälte sich rasch Neumarkt heraus. Die Stadt kann sich glücklich schätzen, dass in ihr vor allem Johannes und Gudrun Berschneider aktiv für eine neue Architektur eintreten.

Neumarkt in der Oberpfalz: ein guter Ort

Umgekehrt bietet die Mittelstadt in der westlichen Oberpfalz engagierten Architekten ein reiches Betätigungsfeld. War Neumarkt im 15. und 16. Jahrhundert eine Residenzstadt von zwei Linien der Wittelsbacher, entwickelte es sich vom 19. Jahrhundert an zu einem Standort für Wirtschaft und Industrie. Ein tragisches Schicksal erlitt die Stadt in den letzten Monaten des Zweiten Weltkriegs: Bei zwei Luftangriffen wurde sie zu 92 Prozent zerstört. Doch die Einwohner gaben ihre Stadt nicht auf. Bereits zwölf Jahre später war sie auf der Grundlage der historischen Parzellenstruktur und in Gestalt einer formreduzierten Architektur weitgehend neu erstanden. Zu verdanken war diese Leistung dem Architekten Hanns Meier (1903–1996), den Johannes Berschneider als sein bleibendes Vorbild bezeichnet. Der eigentliche Aufschwung setzte in den frühen 1980er-Jahren ein: Seither geht es in Neumarkt beständig aufwärts. Die Bevölkerung wuchs auf nunmehr 40 000 Einwohner an, das Haushaltsvolumen stieg um das nahezu Dreifache. Wie reich die Stadt ist, zeigt auch ihre Verschuldung: Mit 12,64 Euro pro Kopf ist sie die geringste in ganz Deutschland. Und was das Beschäftigungswachstum angeht, zählt Neumarkt zu den fünf größten deutschen Globalisierungsgewinnern.¹²

In einer derart aufblühenden Stadt wachsen aber nicht nur die Arbeitsplätze, sondern auch die Bauaufgaben. Weitere öffentliche Einrichtungen wie Kindergärten und Schulen müssen errichtet werden, die Kultur will untergebracht sein, private Unternehmen benötigen neue Gebäude für Produktion und Verwaltung. Außerdem stehen immer wieder Projekte an wie die Sanierung, die Erweiterung oder Umnutzung älterer Bauten.

Nicht zuletzt wollen die Menschen auch ihre Wohnsituation verbessern. Mit diesem Spektrum ist das ganze Aufgabenfeld umrissen, in dem sich die Architekten Berschneider + Berschneider schon seit Jahrzehnten erfolgreich bewegen. Von den über eintausend Entwürfen, die sie baulich umsetzen konnten, entfällt ein nicht geringer Teil auf ihre Heimatstadt.

Avantgarde der kleinen Schritte

Ein regionales Oberzentrum wie das prosperierende Neumarkt strahlt auch in die Fläche aus. Durch das Pendeln zu attraktiven Arbeitsplätzen in der Stadt kann das Dorfsterben gemildert, kann die Entleerung ländlicher Räume aufgehalten werden. Und eine Stadt, die sich erstklassige Architektur leistet, ist in besonderer Weise ein wirtschaftlicher, kultureller und sozialer Anker in der Region. Deshalb hat Johannes Berschneider recht, wenn er für Baukultur in allen Bereichen eintritt. Optimal gestaltete Arbeitsplätze und hervorragend ausgestattete Schulen, freundliche Kindergärten und hochwertige Wohnbauten stärken den sozialen Zusammenhalt und die Verantwortung für den eigenen Lebensraum. Notwendig dazu ist, so Berschneider, eine Baukultur, die geformt ist „aus Innovationen, nachhaltiger Ökonomie, moderner Architektursprache gepaart mit regionaler Bautradition, mit der wir uns wieder auf ursprüngliche Ressourcen besinnen und Entwurfsgedanken auf den Ort abstimmen. Das Moderne steht im stimmigen Dialog mit der regionalen Tradition“.¹³

Johannes und Gudrun Berschneider haben gezeigt, wie eine solche Baukultur entstehen kann. Einfach ist es nicht, in der Provinz als Avantgarde aufzutreten. Dazu braucht es neben Geduld auch die Fähigkeit, Bauherren von architektonischer Qualität zu überzeugen. Es geht gerade nicht darum, Auftraggeber mit scheinbar spektakulären Entwürfen zu überrumpeln. Entscheidend ist die Bereitschaft des Architekten, im Dialog so kompetent wie einfühlsam auf die Erwartungen des Bauherrn zu reagieren. Im schon erwähnten Gespräch mit Martin Schnitzer hat Johannes Berschneider auch die Handwerker einbezogen: „Man muss sagen, dass wir uns die Handwerker seit über dreißig Jahren gezogen haben. Es gibt ja viele Handwerker, die wollen mit Architekten nicht so gern arbeiten, weil sie da mehr gefordert sind. Aber die mit uns oder mit anderen Kollegen arbeiten, die sind natürlich im Vorteil. Die sind mit uns, mit den Architekten gewachsen und wir mit ihnen.“

Hier zeigt sich eine bemerkenswerte Parallele zum 2012 verstorbenen Diözesanbaumeister Karljosef Schattner, der im Bistum Eichstätt als zunächst umstrittener, aber bald international anerkannter Avantgardist seine Arbeit in kleinen Schritten vorangetrieben hat, unterstützt von seiner ‚Bauhütte‘. Auch am Werk von Berschneider + Berschneider lässt sich eine solche Entwicklung ablesen. Die Entwürfe der Architekten werden im Verlauf der Projekte räumlich reicher, in den Details verfeinerter und in der Großform des Gebäudes mutiger. Stets kommt es aber darauf an, dass der Bauherr beim ‚rapporto di fiducia‘ mitschwingt, wie dieses Vertrauensverhältnis auf Italienisch so schön heißt. Besonders geglückt ist dies den Architekten Berschneider + Berschneider beim 2004 eröffneten Museum Lothar Fischer in Neumarkt, das in enger Zusammenarbeit mit dem Künstler entstanden ist.

Architektur aus einem Guss

Das umfangreiche Werk von Berschneider + Berschneider widerlegt manche Vorurteile. Etwa die Behauptung, ein Architekt könne nicht professioneller Dienstleister für den Bauherrn und zugleich engagierter Kulturträger sein. Oder die Ansicht, Wirtschaftlichkeit und Funktionalität eines Gebäudes würden seinen ästhetischen Mehrwert schmälern. Massive Vorbehalte gibt es besonders gegenüber öffentlichen Bauvorhaben, die nicht selten mit großem Zeitverzug beendet werden. Bei anderen werden nicht nur die Zeiträume überschritten, sondern auch die Kosten – siehe das extreme Beispiel Elbphilharmonie. Wieder andere scheinen überhaupt nicht fertig zu werden – siehe den neuen Berliner Flughafen. Auch im Bereich des öffentlichen Bauens hat das ganze Team Berschneider seine Meisterschaft bewiesen. Jüngstes Beispiel ist das 2015 eingeweihte Willibald-Gluck-Gymnasium in Neumarkt, bei dem der Zeitrahmen und das Budget exakt eingehalten wurden. Die Voraussetzung dafür war eine äußerst sorgfältige Planung, ehe mit dem Bau begonnen wurde. Aber auch architektonisch ist das Gymnasium eine herausragende Leistung: durch seine Gliederung als ‚kleine Stadt‘ für die große Schulfamilie, durch den intelligenten Einsatz von Fertigteilen, durch seine konsequente Durchgestaltung, die von der Großform bis hin zu den Details in den Händen der Architekten lag. Besonders bei diesem Projekt hat sich der Landkreis Neumarkt als ebenso engagierter Bauherr wie qualifizierter Partner bewiesen.

Weil Johannes Berschneider in erster Linie den Hochbau verantwortet, Gudrun Berschneider hingegen den In-

nenausbau, können beide zusammen eine „Architektur aus einem Guss“ liefern. Dies stärkt die harmonische Gestalt ihrer Räume und dient ihrem übergreifenden Ziel: eine Architektur des Wohlbefindens zu schaffen. Durch ihre beharrliche und schon mehrfach ausgezeichnete Arbeit haben Berschneider + Berschneider wesentlich dazu beigetragen, dass die Oberpfalz unter den überwiegend ländlich geprägten Regionen in Deutschland inzwischen die Region mit der höchsten baukulturellen Dichte ist. Damit dieses viel gelobte ‚Architekturwunder‘ fortgesetzt werden kann, haben Johannes und Gudrun Berschneider frühzeitig ihre Nachfolge eingeleitet: Ihr Büro mit derzeit rund 45 Mitarbeitern, an der Spitze die fünf Partner, ist ein hoch entwickeltes Team aus unterschiedlichen Disziplinen, das alle Leistungsphasen eines Auftrags abdeckt. Auch künftig wird die ganzheitliche Bearbeitung der Projekte im Zusammenspiel von Funktionalität, technischer Präzision, Kulturleistung und Wirtschaftlichkeit die Leitschnur sein.

1 Alexander Mitscherlich: Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden, Frankfurt am Main 1965, S. 123 ff.

2 Wolfgang Pehnt: So etwas wie Heimat. Berichte über deutsche Orte, Regensburg 1997.

3 Interview mit Werner Durth: Heimat nach dem Krieg, in: Karin Leydecker, Enrico Santifaller: Architekturführer Rheinland-Pfalz 1945–2005, Regensburg 2005, S. 247 ff.

4 Martin Schnitzer im Gespräch mit Johannes Berschneider, in: &journal, Nr. 2, Oktober 2017, S. 15 f.

5 Carl Amery (Hg.): Die Provinz. Kritik einer Lebensform, München 1964.

6 Bayerische Landeszentrale für Heimatdienst (Hg.): Bayern. Ein Land verändert sein Gesicht, München 1956, S. 186.

7 Siehe dazu Thomas Schlemmer und Hans Woller (Hg.): Bayern im Bund. Band 1: Die Erschließung des Landes 1949 bis 1973, München 2001, S. 187 ff.

8 Friedrich Mader und Werner Dettelbacher: Die Oberpfalz – Ein Land von herber Schönheit, Würzburg 1989.

9 Peter M. Bode: Harakiri auf dem Lande, in: Der Spiegel, 1976, Heft 16, S. 100 ff.

10 Zitiert nach Winfried Nerdinger: Das Bauhaus zwischen Mythisierung und Kritik, in: Werner Oechslin (Hg.): Winfried Nerdinger – Geschichte, Macht, Architektur. München 2012, S. 152.

11 Wolfgang Jean Stock: Die Region als Kraftfeld. Aktuelle Oberpfälzer Architektur im europäischen Kontext, in: Büro Wilhelm (Hg.): Aktuelle Architektur der Oberpfalz, Band II, Regensburg 2002, S. 6-9.

12 Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 25. Februar 2018, Ressort Wirtschaft, S. 29.

13 Johannes Berschneider: Grußwort zum BDA Regionalpreis 2003.





Herausgeber:

Berschneider + Berschneider GmbH
Hauptstraße 12, 92367 Pilsach
www.berschneider.com

Konzeption & Gestaltung:

Büro Wilhelm. Designagentur
www.buero-wilhelm.de

Druck & Bindung:

Die Printzen, Ursensollen

Schrift:

Neuzeit S LT

Papier:

Profibulk 1,3

Verlag:

Büro Wilhelm. Verlag
Lederergasse 5-7
92224 Amberg
www.buero-wilhelm-verlag.de

ISBN: 978-3-948137-22-9

Buchpreis: 55,00 €

Printed in Germany

© 2020, Büro Wilhelm. Verlag

Die Deutsche Bibliothek -
CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für die Publikation ist bei der Deutschen Bibliothek erhältlich. Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Genehmigung des Herausgebers oder des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Bildnachweis:

Erich Spahn: 21 oben links/rechts + unten rechts, 22 oben mittig, 29, 32-39, 41, 44-55, 57, 60-63, 66-69, 85-86 122-124, 126-127, 162-165, 190-197, 248-249, 251-255, 262, 263 oben, 272-277, 282-283, 288-299, 314-317, 344-351, 364, 365 oben, 430, 432-433, 435, 439 unten

Petra Kellner: 4-15, 22 unten rechts, 89, 92-103, 105, 107, 110-121, 130 unten, 131, 137, 140-145, 147-153, 158-161, 167, 170-178, 180-185, 199, 202-207, 209, 212-223, 225, 228-235, 238-244, 245 oben, 246-247, 257, 260-261, 263 unten, 264-271, 284-287, 300-313, 318-323, 336-343, 356-361, 366-371, 392 oben rechts, 393 oben rechts + mittig, 395 oben rechts, 398 oben rechts + 2. Zeile rechts + 3. Zeile links, 399 oben + 3. Zeile links + 4. Zeile links, 415 unten rechts, 431, 444

Fritz W. Etzold: 394 oben mittig / 2. Reihe von oben rechts, 395 oben links / unten links, 415 oben rechts, 416 oben / unten, 419 oben, 432, 441m 443

Axel Öland: 21 unten links, 71, 74-77, 79, 82-84, 128-129, 130 oben, 132-135, 245 unten, 324-329, 376-377, 417

Anna Roderus: 393 oben links, 398 oben links / 2. Reihe von oben links / unten, 399 2. Reihe von oben / 3. Reihe von oben rechts / mittig / unten rechts

Dominik Fritz: 154-155, 157 unten

Maximilian Götz: 394 mittig, 395 2. Reihe von oben rechts

Wolfgang Gasser: 156, 157 oben

Jonathan Danko Kielkowski: 330-333

Marcus Rebmann: 64-65

Peter Martner: 187

Michael Meier: 447

Lothar Röhl: 395 unten rechts

Andreas Schmid: 236-237, 396-397, 419 mittig links

Markus Schrüfer: 125, 362-363

Herbert Stolz: 272-275

Helmut Sturm: 446

Foto Stegmeier: 342, 429, 431, 434, 436, 438

Annett Wernig: 392 mittig rechts

Burgis Knödelliebe: 374-375

Visualisierungen:

Alexander Novosad: 380 unten, 381 oben, 382-383

Dacher Design & Technik: 372-373, 380 oben, 381 unten, 384-385

ISBN: 978-3-948137-22-9



9 783948 137229